

Der letzte Katholik
Adolf Holl zum ersten Todestag
Von Walter Famler

Am 23. Jänner vorigen Jahres verstarb in seinem neunzigsten Lebensjahr in Wien Döbling der Priester, Ketzer, Rebell, Publizist, Theologe, Schriftsteller und Gelehrte Adolf Holl im Haus seiner Lebensgefährtin, der Journalistin und langjährigen Spiegel-Korrespondentin Inge Santner. Am Schreibtisch in seiner Arbeitswohnung in der Hardtgasse 34 hinterließ er das Manuskript für sein 33. Buch. Überscriben mit dem Titel „Leibesvisitationen“ umfasst es dreiundsiebzig auf seiner mechanischen Schreibmaschine getippte und von ihm selbst noch durchkorrigierte Seiten.

Begonnen mit der Niederschrift seines letzten Buches hat Holl im Dezember 2014. Bereits 2009 signalisiert er in einem Interview die Beschäftigung mit dem Thema: „Mich interessiert in letzter Zeit besonders der Umstand, dass wir im gesamten Abendland, im ganzen griechisch-römischen Philosophieren, keinerlei Tradition für eine eingehende und freundliche Auseinandersetzung mit unserer Endlichkeit und Körperlichkeit haben.“ In für seine Schreibweise typischer Manier zeugen die ersten Sätze der Leibesvisitationen noch einmal davon, wie Holls Denken und Schreiben sich aus Verdrängtem und gemeinhin oft als abseitig beurteiltem Wissen speist: „Dieses Buch schreibe ich als Richtigstellung vieler Dummheiten, die mir im Umgang mit meiner Leibhaftigkeit passiert sind. Dabei denke ich an einen längst verstorbenen Gesinnungsgenossen, den katholischen Priester, Arzt und Schriftsteller François Rabelais aus dem 16. Jahrhundert, der in vier ausschweifenden Büchern dem Ordinären Ausdruck verlieh, das er auf Jahrmärkten und Handelsmessen in Frankreich den Schaubudenbesitzern, Scharlatanen, Quacksalbern, Taschenspielern, Seiltänzern abgelauscht hatte. Das Leibhaftige erscheint bei Rabelais als Aufzählung von schmackhaften Speisen, von Kraftausdrücken für das Manneswerkzeug in guter und schlechter Verfassung, mundartlichen Varianten für die Benennung der Verdauungstätigkeit und Harnabsonderung, Termini aus den Bereichen der Folter und öffentlichen Auspeitschung, Verzeichnissen von Waffengattungen durchwirkt mit witzigen Verweisen auf die medizinische Fachliteratur.“

Vor exakt einem halben Jahrhundert, im Jänner 1971, beendete Adolf Holl das Manuskript für sein bekanntestes und wohl bis heute am nachhaltigsten wirkendes Buch: *Jesus in schlechter Gesellschaft*. Es erreichte inklusive Übersetzungen ins Englische, Französische, Italienische, Portugiesische und ohne Zuzählung von in Lateinamerika kursierenden Raubkopien bis heute eine Gesamtauflage von über 700 000 Exemplaren, löste in konservativ-katholischen Kreisen ein Erdbeben aus und katapultierte seinen Verfasser aus Priesteramt und Lehrkanzel. Ein Exemplar in spanischer Sprache, das im Nachlass des 1980 während eines Gottesdienstes ermordeten Bischofs Oscar Romero aufgefunden wurde, liegt in einem für diesen eingerichteten Gedenkraum in San Salvador auf. Wer sich die Wirkung von Holls Jesus auf die katholisch imprägnierte, mit der Amtskirche und deren Funktionären hadernnden österreichischen Jugend der 1970er-Jahre vergegenwärtigen möchte, dem

sei die Lektüre von Josef Haslingers Nachwort in der aktuell lieferbaren Taschenbuchausgabe empfohlen.

Für den Klappentext der Erstausgabe hatte Holl sein Jesusbild in folgende Sätze gerahmt: „Jesus ist bei den Kindern, die von zu Hause fortlaufen. Bei den Gefangenen und Verurteilten. Immer bei den Armen, nie bei den Reichen. Stets bei den Unzufriedenen, die Satten meidet er. Nicht bei den Erhaltern des Bestehenden, denn die kommen ohne ihn zurecht.“ Die Stoßrichtung seines Buchs fasst er in dessen letztem Absatz zusammen, der auf gewisse Weise auch die intellektuelle Grammatik für sein Gesamtwerk definiert: „Die Entscheidung darüber, ob Jesus lediglich müßige Hirngespinnste in die Welt gesetzt hat oder ob seine Ideen einfach noch nicht geborene Wirklichkeiten sind, kann durch keinen Beweisgang erzwungen werden. Die Analysen, Argumente und Gedanken in diesem Buch konnten also lediglich einen offenen Raum schaffen, in dem diese Entscheidung getroffen werden kann, überlegt sicherlich und – wie zu hoffen steht – in jedem Falle kühn.“

Mit den Verkaufserlösen seines Jesus-Buches konnte Holl 1972 nach dem Rauswurf aus der Kaplanswohnung des Neulerchenfelder Pfarrhofes die Wohnung in der Hardtgasse finanzieren und begann dort umgehend mit der Arbeit am nächsten Buch. Auch *Tod und Teufel* erzielte eine enorme Resonanz, wenngleich das Buch bei weitem nicht an den Verkaufserfolg des Jesus heranreichen konnte. Bis zum Verbot des Lesens der Messe und dem Entzug der Lehrberechtigung 1976, durchaus nicht im Sinn des liberalen Wiener Erzbischofs Franz Kardinal König jedoch auf Drängen des Vatikans und konservativer österreichischer Kirchenkreise, veröffentlicht Holl weiterhin auch noch als Priester praktizierend *Wo Gott wohnt*. In einer Stellungnahme zu seiner Suspendierung vom Priesteramt formuliert er seine religionswissenschaftliche Intention: „Meine theologische Linie vom Jesusbuch bis zu *Wo Gott wohnt* ist eine Auseinandersetzung mit dem Heilandsglauben. Eine Vernichtung dieses Glaubens liegt mir nicht im Sinn. So schrieb ich, in möglichst unangestrenzter Form, meine Theologie vom werdenden Gott im Sinne Schellings. In einer Reihe von sozusagen biblischen Geschichten sollte die Verwandlung Gottes zum Ausdruck gebracht werden, vom despotischen Himmelsvater zum jugendlichen Heiland. Dass ich für meine theologische Entwicklungslehre des Heilandsglaubens einen fast spielerischen Stil gewählt habe, hat einen für mich triftigen Grund. Die nachweislich reaktionäre Kirchenpolitik der letzten 200 Jahre hat eine jegliche Gottesrede so sehr kompromittiert, so sehr dem Pfäffischen angenähert, dass der Theologe am liebsten verstummen möchte. Ich selbst wollte, angesichts so vieler Fragen, wenigstens den Versuch machen, Gott als Heiland verständlich zu machen, so schlicht wie nur irgend möglich.“

Die Suspendierung vom Gottesdienst erlebte Holl, auch wenn sie eine lebenslängliche Leerstelle hinterließ im Gegensatz zum Lehrverbot durchaus befreiend. Er schrieb weiter Buch um Buch, nutzte Fernsehen und Zeitungen als mediale Kanzel und entwickelte als Moderator der legendären ORF-Diskussionsendung Club 2, streitbarer Publizist und Buchautor durch die 80er- und 90er-Jahre eine ständige öffentliche Präsenz. Um die Jahrtausendwende beginnt dann das Spätwerk, zunächst

1999 mit *Die linke Hand Gottes*, einer Biographie des heiligen Geistes, das mit *Der lachende Christus* fünf Jahre später fortgesetzt wird. 2009 bis 2014 erscheinen drei Bücher, die sich als Holls summa theologica zusammenfassen lassen.

Mit zunehmenden Lebensjahren altersmilde beurteilt Holl den eigenen Wirkungsgrad eher skeptisch. In *Wie gründe ich eine Religion* merkt er selbstironisch an: „Über die Reichweite dessen, was mir durch den Kopf geht, sollte ich mir keine Illusionen machen. Selbst wenn ich die Chance bekomme, meine Religion zur besten Sendezeit einem Millionenpublikum verständlich zu machen, werden sich höchstens zwei Dutzend Interessierte bei mir melden, alle mit einem schweren Dachschaden. So ist es eben. Jede Religion muss klein anfangen.“

Holls letzter öffentlicher Auftritt erfolgt Ende April 2018 anlässlich der Präsentation von Harald Klauhs' Biografie *Holl. Bilanz eines rebellischen Lebens* im Festsaal des Wiener Dominikanerklosters. Das letzte Interview wird kurz danach in einer Religionssendung von Radio Ö1 ausgestrahlt. Die letzten zwei Lebensjahre sind zunehmend von der Krankheit des Vergessens, wie er seine fortschreitende Demenz in helleren Phasen selbst bezeichnete, geprägt. Korrespondenzen lässt er nur mehr in wichtigen Ausnahmefällen erledigen, selbst zum Telefon greift er zuletzt im Winter 2019, um auf ein Schreiben des Benediktinerpaters Michael Köck zu reagieren. In seinem Brief prognostizierte ihm der Salzburger Hochschultheologe, dass die Zeit für seine Bücher erst kommen werde. In einem Kondolenzschreiben wird er ein Jahr später Holl als „letzten Katholiken“ bezeichnen: „Einer, der bis zuletzt einer war – zeitlich und im übertragenem Sinne, und auch bis zur letzten Konsequenz. Einer, der das Ganze in einem unendlichen dialektischen Prozess anvisierte, ohne es je zu erreichen. Einer, der Padre Pio etwas Positives abgewinnen konnte und zugleich den Wahnsinn desselben benannte und durchschaute. Einer, der in den Keller des Heiligtums abzustiegen wagte und zugleich dem Obergeschoß, dem Palais des Kardinals, die Daseinsberechtigung nicht gänzlich absprach. Er wird immer wieder in meinen Vorlesungen vorkommen, als Schlossgespenst, das dem Nachdenken über Religion keine Ruhe lässt und es auf Trab hält. Vor allem als Literaturempfehlung für die Studenten, denen ich kein aktuelleres Werk als das Holl'sche empfehlen kann. Weil es im Kern nämlich über eine Klassikern eigene zeitlose Gültigkeit verfügt.“

2. November 2020, Allerseelen. Um 12 Uhr wird der Übernahmevertrag für Adolf Holls literarischen und wissenschaftlichen Nachlass in der Wienbibliothek im Rathaus unterzeichnet. Es ist der Tag vor dem zweiten Lockdown, acht Stunden später sterben vier Menschen in Wien, hingerichtet durch einen amoklaufenden IS-Anhänger. Wie hätte Holl wohl die Ereignisse kommentiert?

Freitag die Woche darauf sitze ich mit dem Priester und Theologen Franz Haslinger bei einer Tasse Tee in Holls Arbeitszimmer in der Hardtgasse. Regale und Schreibtisch sind abgeräumt. Im Zimmer stehen sechzig Umzugkartons: 1800 Bände der Arbeitsbibliothek, Manuskripte, Korrespondenzordner, Lebenszeugnisse. Obenauf die Totenmaske und Holls Schreibmaschine, alles zum Abholen bereit. Die Tischuhr schlägt halb drei. „Jetzt wird Adolfs Geist hier bald ausziehen“, seufzt Haslinger.

Nach einer Andachtsminute fragt er in die Stille des Zimmers: „Und wo ist jetzt eigentlich der Totenschädel?“

Ja, der Totenschädel. In *Mystik für Anfänger* schreibt Holl über seine Jahre im Priesterseminar: „Zum Zeichen unserer Weltverachtung verschafften wir uns Totenschädel aus einem niederösterreichischen Gebeinhaus als Zimmerschmuck und studierten die Lebensgeschichte des Heiligen Bruno. Regens und Spiritual hatten gegen die Totenschädel nichts einzuwenden. In meinen Totenschädel legte ich einen Zettel, auf welchen ich den folgenden Satz geschrieben hatte: Das eigentliche kommt doch erst.“

Lange befand sich der Totenschädel in einem Bücherregal in Holls Arbeitszimmer in der obersten Reihe. Den Zettel hatte er längst weggeworfen. Irgendwann Anfang der Nullerjahre wollte Holl den Schädel loswerden und bat Haslinger, ihn auf den Friedhof seiner niederösterreichischen Pfarre zu bringen. Kurzfristig entschied er sich jedoch dann, ihn an mich weiterzureichen, nicht ohne mir vorher einen neuen Zettel hineinzulegen, auf dem er mit roter Tinte notierte: „Über Bruno von Köln zu Ernst Bloch und den lachenden Christus. Wir wollen unsern Tod nicht in unser Leben eindringen lassen.“

Bei einem meiner letzten Besuche an seinem Krankenbett lag Holl ruhig atmend im Halbschlaf. Plötzlich schlug er die Augen auf, hob den linken Zeigefinger und flüsterte in seinem unverwechselbaren Wiener Idiom: „Wiast segn, du kummst a nu drau!“ Sprach es, schloss die Augen und schlief ein.

Eine gekürzte Version dieses Textes erschien am 23. Jänner 2021 im Spectrum der Wiener Tageszeitung *Die Presse*.